

BEGLEITTEXT
AUS DER PERSPEKTIVE VON
CHARLES TAYLOR
VERFASST VON ULF BOHMANN

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|---|
| 1. WAS SIND ZENTRALE KENNZEICHEN EINER GUTEN DEMOKRATIE/GESELLSCHAFT?..... | 1 |
| Literatur | 4 |

1. WAS SIND ZENTRALE KENNZEICHEN EINER GUTEN DEMOKRATIE/GESELLSCHAFT?

In einer guten Demokratie wird immer wieder gemeinschaftlich die Frage verhandelt, was es eigentlich bedeutet, ‚gut‘ zu sein. Es ist die aristotelische Frage nach dem ‚guten Leben‘. Eine gute Demokratie begnügt sich nicht damit, vermeintlich reibungslos zu funktionieren oder ein Mindestmaß an Standards aufrechtzuerhalten, sondern hat höhere Aspirationen und will sich immer wieder neu verwirklichen. Das heißt aber auch, dass wir nicht ein für alle Mal klären können, genau welche Prinzipien, Verfahren oder Institutionen demokratisch perfekt wären – dieser Zustand ist unerreichbar, nicht zuletzt weil verschiedene Menschen in modernen Gesellschaften ganz unterschiedliche Ansichten über das Gute haben, und sich diese Ansichten im Laufe der Geschichte stets weiterentwickeln oder sich ändern können. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, diese nie abgeschlossene Frage nicht ruhen zu lassen, sondern kontinuierlich zu artikulieren, wie unser Selbstverständnis als demokratische Gesellschaft eigentlich aussieht (und wie nicht). Wir sind also gut beraten kollektiv zu erörtern: ‚Wie wollen wir leben?‘ Die öffentliche Deliberation darüber sorgt dafür, dass wir uns zugleich vergewissern, was uns politisch wichtig ist, als auch, dass vermeintliche Gewissheiten nicht verblassen, sondern stets mit neuem Leben

erfüllt werden. Denn auch und gerade demokratische Selbstverständlichkeiten neigen dazu, eben als scheinbare Selbstverständlichkeiten aus unseren Köpfen zu entschwinden und keine Leidenschaften mehr zu entfachen, wenn wir sie nicht artikulieren – und auch darüber streiten. Die Form ist dabei in jedem Fall ein Dialog. Entsprechend ist es ganz wesentlich, dass alle Gesellschaftsmitglieder sich möglichst inklusiv und umfassend beteiligen können und auch wollen (was selbst eine zu artikulierende Selbstverständlichkeit für uns moderne Demokrat*innen darstellt). Eine solche republikanische Idee des politischen Gemeinwesens setzt dabei nicht allein auf ‚negative Freiheit‘ – als individueller Schutz vor Beeinträchtigung –, sondern auf ‚positive Freiheit‘: auf die Freiheit, gemeinsam an den gemeinsamen Angelegenheiten zu partizipieren, damit das demokratische Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Dafür braucht es mehr als das formale Recht auf Teilhabe, sondern auch die tatsächlichen realistischen Chancen dazu (etwa die materiellen Möglichkeiten – wir wissen, dass eine ungünstige sozioökonomische Lage die Partizipation zwar nicht logisch verhindert, aber doch schwieriger und unwahrscheinlicher macht). Wenn wir unsere Freiheit aber nicht ausüben, geben wir sie Stück für Stück auf. Wenn wir aber das politische Gemeinwesen nicht als anonymen Apparat, sondern als unsere eigene Gemeinschaft verstehen, sind wir auch motiviert an unserer eigenen Selbstregierung zu partizipieren, und dieser Wunsch ist wesentlich für eine gute Demokratie. Um diesen Wunsch zu stärken, sollten wir daran arbeiten, als politische Gemeinschaft eine gemeinsame Erzählung und damit auch eine politische Identität zu finden: Wer sind wir, wo kommen wir her, wo wollen wir hin? In modernen pluralen Gesellschaften ist das eine große Herausforderungen, aber auch immer eine Chance. Ein gemeinsames politisches Projekt birgt dabei jedoch immer auch die damit einhergehende Gefahr der Exklusion – das gilt es wachsam im Auge zu behalten. Eine entsprechende gemeinsame Erzählung verändert sich naheliegenderweise – und sinnvollerweise – nicht zuletzt bei einem gewissen Ausmaß an Migration. Spätestens mit der sogenannten

‚Flüchtlingskrise‘ wurde für viele europäische Länder die Frage ebenjene virulent, in welcher Gesellschaft wir leben wollen: In einem abgeschlossenen, unveränderlichen, eigensinnigen Land, oder in einem offenen, sich entwickelnden, solidarischen Land? Unsere Ziele müssen wir immer wieder erarbeiten, artikulieren und darum streiten, und jede wahrgenommene Krise kann dafür einen willkommenen Anstoß geben. Dies ist mit Blick in die Historie auch immer wieder passiert – es gibt keinen natürlichen Nullpunkt. So sind etwa unsere Nationalstaaten mit Nationalsprachen, so ‚normal‘ sie uns vielleicht vorkommen mögen, vergleichsweise noch gar nicht so alt und keineswegs die einzig denkbare politische Form des Zusammenlebens. Und eine Narration kann auch nicht immer die gleiche bleiben, sie muss immer wieder neu mit Leben gefüllt werden. Mein heimisches Kanada ist ein dankbares Beispiel dafür: Eine multikulturelle Gesellschaft zu sein ist hier irgendwie passierter oder ungewollter Zustand, es ist unser gegenwärtiges Selbstverständnis, dass wir bejahen und gemeinsam weiterentwickeln möchten. Wir sind eine multikulturelle Gesellschaft – und das ist gut so.

LITERATUR

- Bohmann, Ulf/ Keding, Gesche/ Rosa, Hartmut 2016 (Hrsg.): Schwerpunkt: Charles Taylors Landkarte. In: Transit – Europäische Revue, Heft 49, S. 90-181.
- Bohmann, Ulf 2014 (Hrsg.): Wie wollen wir leben? Das politische Denken und Staatsverständnis von Charles Taylor. Baden-Baden: Nomos.
- Bohmann, Ulf/ Montero, Darío 2014: History, Critique, Social Change and Democracy. An Interview with Charles Taylor, in: Constellations. An International Journal of Critical and Democratic Theory 21, Heft 1, S. 3-15
- Bohmann, Ulf 2012: Der ambivalente Aufklärungs- und Rationalitätsbegriff von Taylor und Foucault, in: ders./ Bunk, Benjamin/ Koehn, Elisabeth Johanna/ Wegner, Sascha/ Wojcik, Paula (Hrsg.), Das Versprechen der Rationalität. Visionen und Revisionen der Aufklärung, München: Wilhelm Fink, S. 263-293.
- Rosa, Hartmut/ Bohmann, Ulf 2015: Die politische Theorie des Kommunitarismus: Charles Taylor, in: Brodacz, André/ Schaal, Gary S. (Hrsg): Politische Theorien der Gegenwart II, 4., erw. u. aktual. Auflage, Stuttgart: UTB, S. 65-102.
- Taylor, Charles 2017: Werden, was wir sind. Interkulturalismus und Demokratie im Zeichen der ‚Flüchtlingskrise‘. In: Mittelweg 36, Jg. 26, Nr. 2, S. 15-26.
- Taylor, Charles 2002: Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Taylor, Charles 1995: Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Taylor, Charles 1993: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Hrsg. von Amy Gutmann. Frankfurt: Suhrkamp.

Taylor, Charles 1992: Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus. Frankfurt: Suhrkamp.